

Ein Sommernachtstraum.

Shakespeare hat sich nicht dem Kultus des eigenen Genius hingegeben; aber er hat doch Stunden erlebt, wo er seiner Schöpferkraft mit hohem Selbstbewußtsein inne ward. Die erste Stelle, die davon Zeugnis ablegt, steht im V. Akt des „Sommernachtstraumes“; ja der Sinn und die Eigentümlichkeit dieses Stückes hängen damit zusammen, daß der Dichter sich der Macht der Phantasie bewußt wird: ist es doch ein nächtliches Feuerwerk der Phantasie, angezündet von dem übermütigen Hochgefühl grenzenloser dichterischer Schöpferkraft. Die Stelle lautet:

Wahnwitzige, Poeten und Verliebte
Bestehn aus Einbildung. Der eine sieht
Mehr Teufel, als die weite Hölle faßt:
Der Tolle nämlich; der Verliebte sieht,
Nicht minder irr', die Schönheit Helenas
Auf einer äthiopisch braunen Stirn.
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekanntem Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts, und gibt ihm festen Wohnsitz.
So gaukelt die gewalt'ge Einbildung.

Schon hatte er ein Stück dichterischer Entwicklung hinter sich.

Als Lehrling, der das dramatische Handwerk erlernt, hatte er zuerst wohl meist ältere Stücke für die Bedürfnisse seiner Bühne zurechtgearbeitet. Dann kam die Zeit, wo er noch stark unter dem Einflusse anderer steht und Greene's Weichheit und Marlowe's Gewaltigkeit nachahmt. So haben es noch alle Großen gemacht, alle sind sie erst als Lehrlinge in die Schule der Vorgänger gegangen. Aber nun werden die Schulbänke zu eng, er selbst spricht sich reif. Mit unaussprechlichem Entzücken fühlt er, daß die prometheische Schöpferkraft in ihm selber lebt. Und wehe ihm, wenn er sie nicht besäße! Denn in seiner Seele wogt es wie ein dunkles, tiefes, weites Meer von unausgesprochenen Gedanken, drängenden Stimmungen und ringenden Gestalten — und er würde an dem inneren Reichtum zu Grunde gehen, wenn er ihn nicht kund tun könnte. Aber er vermag es: die schwangre Phantasie gebiert die Gebilde unbekannter Dinge, und das Dichterwort formt sie zu Gestalten; dunkel geahnte Gedanken finden ihren Leib und noch nie ausgesprochene Gefühle ihren Ton. Der Dichter wird zum Schöpfer, zum König in seiner Welt; und seine Welt ist weit, sein

Dichterauge „blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab“, — alles sein Reich. Ja in die Tiefen der Nacht des Wahnsinns und der dunkelsten Leidenschaft schaut dieses Seherauge hinein und gestaltet Erlebnisse, bei denen der natürliche Zusammenhang von Fieberschauern zerrissen zu sein scheint.

Hier aber in der Maienzeit seines Lebens, wo er den „Sommernachtstraum“ dichtete und sich seiner unbegrenzten Phantasie erfreute, ist es nicht Narrheit, wilde Leidenschaft und Wahnwitz — wie in „König Lear“ —, über deren wilde Tiefe er herrschend blickt —; es ist das Gaukelspiel der Liebe, das mit seinen Unbegreiflichkeiten wie der bunte, seltsame Traum einer Sommernacht vor ihm vorüberzieht. Wahnwitzige und Verliebte bestehn aus Einbildung, so locken sie des Dichters Phantasie. Nicht die nüchterne Überlegung herrscht im Reich der Liebe. Vom Wahn befangen hängt die schmachttende, empfindsame Helena an dem Geliebten, und der gleiche Wahn wendet diesen, den flatterhaften Demetrius, der koketten Hermia zu.

Dem schlechtesten Ding an Art und an Gehalt
 Leihet Liebe dennoch Ansehn und Gestalt.
 Sie sieht mit dem Gemüt, nicht mit den Augen,
 Und ihr Gemüt kann nie zum Urteil taugen.
 Drum malt man ja den Gott der Liebe blind,
 Und stellt ihn dar geflügelt und als Kind,
 Und kommt das Kind in blinder Hast geflogen,
 Wird es gar oft in seiner Wahl betrogen. (I 1.)

Das Reich der Liebe mit Willkür und Laune ist dem Traumleben verwandt, wo aus unbekanntem Zusammenhängen halbunbewusste Vorstellungen entspringen und durch andere verdrängt werden, die gleicherweise aus unbekanntem Gründen auftauchen. So öffnen Traum und Liebe den Blick auf den Untergrund des Unbewussten und seine Bedeutung für die Welt des Bewußtseins, in der so oft die Abhängigkeit von jener dunkeln Welt vergessen wird.

Wie ein leichter, bunter, seltsamer Traum zieht das Stück vorüber, und die träumerische Märchenstimmung, die es stellenweise erregt, befähigt besser es zu genießen als der zergliedernde Verstand. Darum sagt Puck am Schluß, indem er die Zuschauer anredet:

Wenn wir Schatten euch beleidigt,
 O, so glaubt — und wohl verteidigt
 Sind wir dann! — ihr alle schier
 Habet nur geschlummert hier,
 Und geschaut in Nachtgesichten
 Eures eignen Hirnes Dichten.

Es ist vermutet worden, daß dieses Scherzo über die Liebe, das in einem Verzeichnis Shakespeare'scher Dramen vom Jahre 1598 zuerst erwähnt wird, als Festspiel zur Hochzeit eines vornehmen Gönners, vielleicht des Grafen Essex mit der Witwe Philipp Sidney's im Jahre 1590, gedichtet sei. Selbst wenn diese Annahme hinfällig sein sollte, so ist sie doch nicht wertlos. Denn sie ladet zu der Stimmung ein, die das Stück verstehen hilft. Ein Hochzeitsfest bildet den Rahmen der Handlung; zwei Liebespaare der Hofgesellschaft bewegen sich durch tolle Verwicklungen hindurch; ein Liebeszwist des Elfenkönigspaares wird geschlichtet, und ein tragikomisches Liebesspiel führen die ehrsamten Handwerker zur Hochzeit auf. Liebe und Verliebtheit tönt es, und Liebe und Verliebtheit schallt es mit vielfachem Echo in dem sommernächtlichen Walde zurück; „es ist eine

leichtströmende, spielende Darstellung der Liebe als Traumleben, Sinnenüberwältigung, Sinnenbetrug, Schwärmerei, deren Kern ein Scherz mit dem irrationalen Wesen des Gefühles ist“ (Brandes).

Drei recht verschiedenartige Elemente sind in diesem Stück vereinigt; ihr Nebeneinander, das stellenweise zu einem Durcheinander wird, macht einen Teil der Komik aus.

An die Rahmenhandlung schliessen sich die aristokratischen Liebespaare an.

Die eigensinnige, schnippische Hermia verweigert ihrem Vater, der sie mit Demetrius verloben will, den Gehorsam und hat den Liebeslockungen des kecken Lysander Gehör geschenkt. Demetrius aber vergift frühere Liebesschwüre, die er der sentimentaln Helena geschworen, und will durchaus den feurigen Trotzkopf Hermia gewinnen. Diese aber, gewohnt ihrem eigenen Willen zu folgen, verabredet mit Lysander ein nächtliches Stelldichein im Walde bei Athen, um von dort mit dem Geliebten in fremdes Land zu fliehen. Helena wird eingeweiht, und unvorsichtig genug, aber in dem Bedürfnis, ihr Herz auszuschütten und endlich einmal von dem Geliebten Dank zu ernten, verrät sie das Geheimnis an Demetrius. Dieser macht sich nun auf, dem verliebten Paar zu folgen, und Helena heftet sich wie ein treues Hündchen an seine Fersen. Hier im Walde greifen Feenhände und Zufall ein. Durch Blumensaft, der auf ihre Augen geträufelt wird, werden zuerst Lysander, dann Demetrius bezaubert, so dafs ihre Liebe sich Helena zuwendet. Diese, eben noch verlassen und verschmäht, hält ihre Liebesbeteuerungen für Hohn und hat aufserdem die Nägel der rabiat gewordenen kleinen Hermia zu fürchten, denen sie dank ihren langen Beinen entflieht, während die beiden Liebhaber um sie kämpfen wollen. Von Puck genarrt, irren diese durch den Wald, bis alle vier nacheinander auf demselben Platze erschöpft niedersinken. Hier stellt Puck durch neuen Zauber die frühere Liebe Lysanders zu Hermia wieder her, und so

Find't seinen Deckel jeder Topf,

Und allen gehts nach ihrem Kopf. —

Das zweite Element ist das Feenreich. Hier hat Shakespeare Fäden der Volkssage zu einem leichten, duftigen Gespinst weiter gesponnen. Offenbar hat er schon in der Jugend diese Vertrautheit mit der Natur erworben, die sich nicht nur in dem Gefühl für die Naturstimmung in Waldesrauschen und Heidestille, in Gewittersturm und Morgenfrische kund gibt, sondern auch in der Schärfe der Beobachtung und in einer überraschenden Kenntnis der Natur; hat man doch z. B. im „Sommernachtstraum“ die Fülle der Pflanzen, Früchte und Blumen bewundert und zweiundvierzig hier vorkommende Arten gezählt.

So taucht diese Elfenwelt aus dem Blumenreich auf wie Düfte, die aus den Blumenkelchen aufsteigen, und in enger Verbindung leben diese luftigen Wesen mit der Natur. Im Mondschein tanzen sie — wie Nebeldunst — ihren leichten Ringelreihn. Primeln sind der Königin Hofgeleit, und Tropfen Taus hängen ihnen die Elfen als Perlen ins Ohr. Sie führen Krieg gegen das Häfsliche in der Natur: gegen Raupen in Rosenknospen und Fledermäuse, aus deren Flügeln sie den kleinen Elfen Röcke machen. Mit den Flügelein bunter Schmetterlinge fächeln sie dem Schläfer den Mondschein vom Auge, rauben der Biene Honig und als Kerze ihr wächsern Bein, das sie beim Glühwurm entzünden. Igel, Molche und Schlangen, schwarze Käfer und Spinnen verscheuchen sie von dem Ort, wo die Königin schlummern will, und rufen die Nachtigall auf, ihre Melodie in den Schlafgesang zu singen. Erschreckt ducken sie sich in Eichelnäpfe und schlüpfen schweigend in die Schatten, wenn der Lerche Morgensang erklingt. Kaum an die Zeit gebunden, kreisen sie schneller als der Mond um die Erde.

Oberon und Titania herrschen über dieses lustige, luftige Reich. Aber Zwist trennt das Königspaar. Ein indisches Fürstenkind ist der Zankapfel, ein Knabe, der der Königin als Page dient

und von Oberon zum Knappen gefordert wird. Damit Oberon zum Ziele gelange, muß Puck die Königin mit dem Blumensaft bezaubern, so daß der, auf den ihr Auge zuerst beim Erwachen fällt, sie mit unbezwinglicher Liebesehnsucht an sich zieht. Der wackere Webermeister Zettel, dem ein Eselskopf angehext ist, wird der Glückliche, und in ihrer weichen, liebeseligen Stimmung gibt Titania den Knaben heraus. Ihre Augen werden von der Verblendung befreit, und die Freundschaft zwischen König und Königin ist erneut.

Von den Elfen hebt sich ab Puck, Oberons Diener, der Vermittler zwischen Menschen und Geisterreich. Sehen die Elfen aus wie eine Verkörperung des Nebeldunstes, der im Mondschein schwebt, so erwächst Puck etwa aus der Baumwurzel, die dem harmlosen Wanderer zwischen die Beine gerät und ihn stolpern läßt. Schabernack und Neckerei sind sein Element, und in allerlei Verwandlungen spukt er durch das Menschenleben, sei es, daß er wie ein gebratener Apfel im Warmbiernapf lauert und der trinkenden Base an den Mund fährt, sei es, daß er als Schemel die weise Muhme zum Sitzen verlockt, aber im Augenblick hinweggleitet, so daß sie mit Pardaus-Schrei auf ihren Steifs fällt.

Wie es diesen aus der Natur erwachsenen Geistern geziemt, bleiben sie auch darin dem mütterlichen Boden treu, daß das Seelische, Sittliche, Nachdenkende bei ihnen nur wenig ausgebildet ist. Es fehlt nicht ganz; auch darin ist Shakespeare nicht schematisch, und die feine Schilderung von Gervinus ist deshalb etwas einseitig. „Sie sind dargestellt“, sagt dieser, „diese kleinen Götter, wie Naturseelen, ohne die höhern menschlichen Geistesfähigkeiten, Herrscher im Reiche nicht der Vernunft und Sitte, sondern der sinnlichen Vorstellungen und der Reize der Einbildung; und darum sind sie gleichmäßig die Träger der Phantasie, die in dem Wahne der Liebe und der Träume wirkt.“ Ja — aber dann leitet der Dichter doch wieder das seelische Gefühl in sein Naturreich: wie fein schildert er, wie die stolze Titania im Glücksgefühl der Liebe stolz und nachgiebig wird, oder wie die Blümelein, die den Eselskopf schmücken müssen, mit Tautränen solche Schmach betrauern!

Diesem poesievollen Reiche der luftigen Geister stellt sich nun mit handfester Tölpelhaftigkeit das dritte Element des Stückes entgegen, die Gesellschaft der braven Handwerker mit ihrer Prosa, die bis auf die Knochen geht. „Die höchst klägliche Komödie und der höchst grausame Tod des Pyramus und der Thisbe“ wird von ihnen eingeübt und zum Hochzeitsfest agieret, und alle Plumpheit und Nüchternheit wird mit dem heitersten Humor vergoldet durch ihre naive Harmlosigkeit und die Überzeugtheit von ihrer Kunst, während sie alle Phantasie und Poesie zu Boden trampeln. Da ist nüchternen Sinnes der Zimmermann Squenz, der die Regie übernommen hat und mit Sachkenntnis anordnet, daß jeder redet, wenn sein Stichwort kommt, und in das Gebüsch tritt, wenn er ausgeredet hat; aber in schwierigen Sachen gibt der Weber Zettel den Ausschlag, dies Genie im Banausenkreise. Der wackere Schnock mit seinem „schwachen Kopf zum Lernen“ verzweifelt schon an der Aufgabe, das notwendige Requisit der Wand in die Stube zu bringen, da weiß Zettel Rat:

Einer oder der andere muß Wand vorstellen; und laßt ihn ein bischen Kalk, oder ein bischen Lehm, oder ein bischen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten; und laßt ihn seine Finger so halten, und durch die Spalte sollen Pyramus und Thisbe wispern.

Er ist der Kunstenthusiast, der sich für jede Rolle am geeignetsten hält, der den Löwen brüllen will, daß der Herzog sagen soll: Nochmal brüllen, und der, um die Damen nicht zu erschrecken, so sanft brüllen will wie ein saugendes Täubchen. Dieser Edle nun wird, mit einem Eselskopf begabt, zum Geliebten der Elfenkönigin auserkoren und zeigt sich auch dieser doppelt

schweren Aufgabe gewachsen. Freilich will ihm nach der Entzauberung das Erlebnis als ein sehr seltsamer Traum erscheinen, wert, daß ihn Peter Squenz als Ballade verarbeite.

Der ängstlich besorgte Schneider Schlucker und der Bälgenflicker Flaut, der die Thisbe vorstellen soll und beim Gedanken, daß Zettel sechs Batzen Lohn vom Herzog einbüßen könne, sein Lamento anstimmt, und der Kesselflicker Schnauz, der seine Bedenken hat, sind andere Gestalten, die dafür sorgen, daß nichts aus dem Squenz-Zettelschen Stil herausfällt. —

I. Aufzug. Erste Szene. Im Palaste des Theseus in Athen spielt die erste Szene. Aber nicht im Glanze antiken Heldentums tritt der Heros der griechischen Sage auf. Der gutmütige, herablassende „Herzog“ von Athen ist in die reiferen Jahre gekommen und will nach bunten Liebesabenteuern die dicke Amazonenkönigin Hippolyta, „die strotzende¹⁾, hochaufgeschürzte Dame“, sich vermählen, und er sieht der Hochzeitsstunde mit einer sehnsüchtigen Ungeduld entgegen, wie ein junger Mann dem Ableben der Stiefmutter, die den Niefsbrauch des Vermögens hat und mit zäher Lebenskraft seine Geduld auf die Probe stellt.

Während er die junge Welt Athens zu Lustbarkeiten berufen läßt, stellt sich voll Verdrusses Egeus ein, um das Gesetz gegen seine Tochter anzurufen. Er hat die alte Erfahrung an sich machen müssen, daß es eine eigene Sache ist, Vater einer hübschen Tochter zu sein. Von wem die schnippische Hermia ihren Eigensinn hat, verrät der eifernde Vater, indem er seine Tochter lieber dem Tode als dem ungenehmen Schwiegersohn übergeben will, der heimlich und unrechtmäßig wie ein Dieb sein Bild der Phantasie Hermias eingepreßt hat. Es entspricht dem scherzhaften Tone des Ganzen, wenn Theseus den alten Polterer mit einem Gotte vergleicht, der sein Gebilde erhalten oder vernichten kann. Wie wenig aber das Töchterlein einem Gebilde aus Wachs ähnelt, zeigen die Antworten, aus denen hinter dem Schleier der Demut Keckheit und Eigensinn hervorblinzeln. Ihr sekundiert der kecke Spötter Lysander. Kaum sind die Liebenden allein gelassen, da beschließen sie, im Rate des Schicksals, das von jeher Leid und Liebe verbunden hat, auch ihre Stimme geltend zu machen. Im Vertrauen auf eine alte, reiche Tante will Lysander mit der Geliebten durchgehen, und mit Anrufung aller mythologischen Symbole, die ihr gerade in den Sinn kommen, sucht Hermia der Größe des Augenblicks in überschwenglichen Worten gerecht zu werden.

Die herzukommende Helena, die darum klagt, daß der geliebte Demetrius sich Hermia zugewandt habe, wird alsobald von der ganz in dem Fluchtplane lebenden Hermia getröstet, und die Absicht des Liebespaares wird ihr mitgeteilt. Die Liebenden scheiden von Helena und von einander. Erst in der zweitfolgenden Nacht werden sie wieder die Freude am Anblick des anderen haben:

Was Lieb erquickt,

Wird unserm Blick bis morgen nacht entrückt.

Helena bleibt zurück, kopfschüttelnd über die Launenhaftigkeit der Liebe, und eilt dann zu Demetrius, ihm den Plan kund zu tun, eine bedenkliche Absicht — das weiß sie wohl; denn sie fördert dadurch seine Liebe zu Hermia; aber sie will ihn begleiten und wenigstens das Glück seiner Gegenwart genießen. —

Zweite Szene. Dem Palast der ersten Szene steht hier eine Stube in einer Hütte gegenüber; auf die Höflinge folgen die Handwerker. Squenz, der Zimmermann, hat die geeignetsten Kräfte Athens versammelt, um die Vorbereitung zum Hochzeitsspiel zu treffen, und sein Talent zur Regie reicht wenigstens so weit, die Rollen zu verteilen und sich um die Requisiten zu kümmern. Auch das darf man ihm zur Ehre anrechnen, daß er den schnell begeisterten Zettel zum jungen

¹⁾ Öchelhäuser übersetzt: fett, quatschelich.

Liebhaber macht, daß der ängstliche Schneider Schlucker Thisbes Mutter und der ebenfalls besorgliche Kesselflicker Schnauz den Schwiegervater darstellen soll, wenn auch beide Rollen — vielleicht weil Mondschein und Wand noch eingeschoben werden müssen — später keine Verwendung finden. Der Schreiner Schnock mit dem schwachen Kopf und der biedern Seele wird mit Scharfblick zum Löwen bestimmt.

Der beherrschende Geist der Szene aber ist Zettel, dessen Kunstenthusiasmus schnell entflammt ist und der mit grandiosem Selbstbewußtsein jede Rolle übernehmen möchte, weil er sich ganz besonders die notwendige Begabung dazu zutraut. „Die höchst klägliche Komödie“ lobt er, als er bloß den Titel hört, als „ein sehr gutes Stück Arbeit, ich sag's euch!“ und faßt bei der Nennung des Pyramus mit Fachkenntnis sofort die beiden Möglichkeiten ins Auge: Tyrann oder Liebhaber? Zu beiden fühlt er sich gleich befähigt; zu letzterem soll ihm die Gelegenheit werden in ihrem Stück und in den Armen der Elfenkönigin, zu ersterem zeigt er sich hervorragend be- anlagt, indem er sofort einige Verse deklamiert, wobei es ihm mehr auf tönende Worte, als auf Verständlichkeit ankommt.¹⁾ Aber auch der Gedanke, die Rolle der Thisbe zu übernehmen, entzündet seine Phantasie sogleich zu einer Improvisation „mit 'ner scheußlich feinen Stimme“; den Löwen will er so sanft brüllen wie ein saugendes Lämmchen — will er wohl sagen, aber das ist ihm nicht genug — „wie ein saugendes Täubchen“, und schließ- lich schweben ihm auch schon die Bärte vor, zwischen denen er zur wirksamen Ausstaffierung seiner Rolle wählen kann; leider verfällt seine zum Grotesken neigende Phantasie gerade auf solche Bärte, wie sie für Mörder und Verräter ausgesucht wurden.²⁾

II. Aufzug. Erste Szene. Der zweite Aufzug führt uns aus Palast und Hütte hinaus in den Wald, aus Wirklichkeit und Nüchternheit in das Reich des Zaubers und der Phantasie. Das Zusammentreffen von Puck und der Elfe bereitet vor auf das des Elfenkönigs und der Königin. Es wird geschildert der Dienst der Elfen, die im Grünen die Kreise abzirkeln für den Mondscheinreigen und im Blumenreich walten; geschildert das Treiben des neckischen Koboldes Puck, der in allerlei Verkleidungen Mensch und Tier irre leitet, z. B. im Butterfals sein Wesen treibt, so daß die Hausfrau sich atemlos buttern muß; geschildert die Ursache des Zwistes, ein holder Elfenknabe, an dem die Königin ihre Lust hat und den der eifersüchtige Oberon für sich fordert: recht eine Szene der Vorbereitung, jeder leise Klang tönt verstärkt durch die folgende Handlung hin.

Nun bringt sie der Zufall von verschiedenen Seiten im Mondschein zusammen: den eifersüchtigen Oberon und die stolze Titania; ihn hat die alte Liebe zu Hippolyta aus dem Lieblingslande der Elfen, dem träumerischen Indien, hergeführt³⁾, und ihr wird vorgeworfen, in dem bewegten Liebesleben des Theseus eine Rolle gespielt zu haben.

Sind König und Königin Naturgeister, entstanden aus der Natur und damit verwachsen, so ist es auch begreiflich, daß ihr bitterer Zwist auf das Naturleben zurückwirkt. Wie ihre Liebe in Groll verkehrt ist, so ist die Ordnung der Jahreszeiten verwirrt: im Sommer tötet Kälte die Blumen, und im Winter treiben Knospen:

Indes in würz'gem Kranz von Sommerknospen
Des alten Hiems kahler, eis'ger Scheitel
Als wie zum Spotte prangt.

¹⁾ Bofs = Schlag, Stofs.

²⁾ französ. Kronenbart von der Farbe der französischen Goldmünze (Delius).

³⁾ Corydon und Phyllida, Namen für Schäfer und Schäferin.

Böse Nebel haben sich erhoben, und unendliche Regengüsse sind aufs Land gefallen; das Korn verfault, eh' es Grannen bekommt („eh' seine Jugend Bart gewinnt“), und der Schauplatz, wo die Hirten ihr Spiel treiben mit Steinen und Pflöcken (Mühlenspiel) oder auf verschlungenen Wegen, ist mit Schlamm bedeckt.¹⁾

Nachdem Titania unversöhnt geschieden ist, ersinnt Oberon das Mittel, sie zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Mit dem Saft der Blume „Lieb' im Müßiggang“, d. h. des Stiefmütterchens, soll sie bezaubert werden, bis sie den verlangten Knaben herausgibt.

In der eigentümlichen Schilderung von der Geschichte dieser Blume scheint Shakespeare die Züge dem Leben Leicesters und insbesondere dem großartigen Feste zu Kenilworth i. J. 1575 entlehnt zu haben, dessen Zuschauer der Knabe wahrscheinlich gewesen ist. Leicester (der Cupido in voller Wehr) suchte damals die Hand der Königin zu gewinnen. Eine Sirene erschien bei diesem Feste singend auf einem Delphin, während in buntem Feuerwerk Sterne durch die Lüfte schossen. Elisabeth widerstand den Werbungen („die königliche Priesterin ging weiter, in sitzamer Betrachtung, liebefrei“). Dagegen wurde Leicesters Liebe erwidert von der Gräfin Essex, deren Gemahl zur Zeit in Irland weilte und bei der Rückkehr nach der Volksmeinung vergiftet wurde.

Er fiel gen Westen auf ein zartes Blümchen,
Sonst milchweifs, purpurn nun durch Amors Wunde.

Nachdem so das volle Licht einer poetischen Vision, deren Sinn allerdings nur wenigen verständlich sein mochte, auf das Blümchen und damit auf den Zaubersaft, der für die folgende Handlung wichtig werden soll, gefallen ist, bleibt Oberon allein zurück und wird Zeuge eines andersartigen Liebeszwistes.

Helena, schmachtend und schwärmend für den abtrünnigen Demetrius, ist ihm wie ein treues Hündchen gefolgt und wird ihm immer lästiger, je mehr sie, als ein verliebtes, geistreiches Hoffräulein in immer neuen Bildern spielend, um seine Liebe bettelt.

Puck wird ihnen nachgeschickt, um auch hier mit dem Zaubersaft Ordnung zu schaffen.

Zweite Szene. In weiterer Steigerung führt nun diese Szene in das Leben und Walten der Elfen und in das Reich des Zaubers ein.

Schweigend liegt der Wald im Mondenscheine; da schwebt Titania mit ihrem leichten Gefolge heran; sie erteilt die Aufträge, und ein zierlich feines Bild der Elfentätigkeit tut sich darin auf, anschaulich bis auf den Kauz, „der nächtlich kreischt,

Und über unsre schmucken Geister staunt“.

Die Königin will schlafen, das Schlummerlied, das alles Giftige und Häßliche aus dem Bereich verscheucht, ertönt, von einzelnen Elfen gesungen, und der Chor ruft mit weichem, feinem Gesange, der wie komponierter Blumenduft durch die mondhellen Lüfte schwebt, die Nachtigall herbei, um ihre Melodie in den Schlafgesang zu mischen.

Dann enteilen die Elfen zu ihren nächtlichen Geschäften, und der allein schlummernden Königin naht Oberon und spricht — ein Gegenstück zu dem Elfenliede — seinen Zauber, indem er den Zaubersaft über ihren Augenlidern ausdrückt.

Immermehr scheint der Schauplatz unter die Herrschaft sinnbetörenden, märchenhaften Zaubers zu geraten, und diese Stimmung wird noch verstärkt, als jetzt Lysander und Hermia

¹⁾ Für diese Schilderung hat der Dichter vielleicht den stürmischen und regnerischen Sommer von 1594 vor Augen gehabt. Die Abfassung des Stückes ist denn auch in dieses Jahr gesetzt worden. Wird es früher angesetzt, so würde man die Stelle vielleicht als spätere Einschlebung ansehen.

aufzutreten, verirrt und müde; in Einsamkeit und Befangenheit öffnen sich die Herzen zu weichen Liebesworten; schlaftrunken betten sie sich, in sittsamer Entfernung, auf den weichen Waldesrasen, und wie ein Nachtgebet klingt die letzte, süße Liebesbeteuerung des Paares, das so bald durch Zauber getrennt werden soll.

Auch sie entschlummern, unweit der Elfenkönigin, und Schlaf und Traum, Zauber und Märchen weben lautlos in den Zweigen.

Wie vorhin Oberon zur schlummernden Königin, so schwebt nun Puck zu dem Liebespaare, und im Glauben, Oberons Auftrag auszuführen, träufelt er den Saft auf Lysanders Augen.

Der Zauber beginnt alsbald zu wirken. Der Märchenfriede der Nacht wird zerrissen durch das zankende Paar: Demetrius, immer noch von Helena verfolgt, will vorüber. Helena stößt auf Lysander; trostbedürftig und zweifelnd, ob er tot ist oder schläft, sucht sie ihn zu erwecken. Lysander schlägt die Augen auf. Sofort erfast ihn die Liebe zu Helena, und er begrüßt sie mit zärtlichen Liebesworten, unbewusst seiner selbst spottend, rühmt er:

Der Wille wird von der Vernunft regiert;

Mir sagt Vernunft, daß Euch der Preis gebührt.

Helena glaubt sich verhöhnt und eilt davon. Aber nun hat sich die Sachlage gedreht. Wie sie vorhin Demetrius verfolgte, so läuft nun Lysander, wahnbetört, hinter ihr her, und Hermia fährt aus unruhigem Schlaf auf, in dem sie ahnungslos von einer Schlange träumte, die ihr Herz fresse, während Lysander zu ihrem Schmerz lächele.

III. Aufzug. Der erste Aufzug führte in die Welt der Wirklichkeit, der zweite in die des Zaubers, der dritte in die des tollen Spukes. Diese Steigerung ist verbunden mit einer andern: die drei verschiedenartigen Elemente des Stückes rücken sich immer näher. Im ersten Aufzug stehen Hofleute und Handwerker nebeneinander; im zweiten greift Puck in den Kreis der ersteren, im dritten Aufzug in den der Handwerker ein, und Titania beglückt den Weber Zettel mit ihrer Liebe.

Erste Szene. Es ist derselbe Schauplatz, auf dem das Elfenlied ertönte und auf dem noch die Königin „in ihrer heil'gen Laube dunklem Schofs“ schlummert, den jetzt das hausbackene Volk der Handwerksleute, voran Zettel, betritt; dieser kann es kaum erwarten, daß alle beisammen sind; denn er hat verschiedene Einwürfe zu machen, die zu widerlegen er, der Weber und Kunstkenner Zettel, allein imstande sein wird. Und seine Stimme dringt durch. Ist er auch — absolut betrachtet — kein Genie, so wird ihm doch Puck nicht ganz gerecht, wenn er ihn „das dümmste Vieh von der Philisterbrut“ benennt.

Mit höchst bedenklichem Kopfschütteln weist er darauf hin, daß das Totmachen in der Tragödie den Damen auf die Nerven fallen könne, um dann, als der Schneider Schlucker den gefährlichen Punkt auslassen will, überlegen zu triumphieren, daß sie ja im Prolog verblümt zu verstehen geben können, daß Pyramus nicht wirklich totgemacht werde, oder um gleich gründlich zu Werke zu gehen, daß Pyramus nicht Pyramus, sondern Zettel, der Weber, sei. Das leuchtet ein, und Squenz schlägt in seiner metrischen Roheit als Versmafs sofort dasjenige vor, das für die Ballade der Bänkelsänger gebraucht wurde. Nachher aber scheint er sich eines besseren besonnen zu haben; denn der Prolog verläuft später — wie es sich gehört — in Alexandrinern.¹⁾

Auf ähnliche Weise wird dem Schreck vorgebeugt, den Schnock, der Schreiner, der gewifs noch kein Wässerchen getrübt hat, als Löwe anrichten könnte.

¹⁾ Im Urtext sind es fünfhebige Verse.

Nachdem so die Biedern alles, was etwa an ihrem Stück in das Reich der Kunst und Phantasie hinein reichen könnte, zu Tode gehandwerkert haben, wird die Darstellung des Mondscheins und der Wand erörtert, wobei allerdings nun um so größere Zumutungen an den guten Willen der Zuschauer gestellt werden.

Schon lauscht Puck im Hintergrunde in diese ihm so fremdartige Welt hinein, und es lockt ihn, bei dem Schauspiel, das diese Leute so seltsamlich hier im Mondscheinwalde agieren, nicht nur Hörer, sondern vielleicht auch Mitspieler zu sein. Zettel hat die ersten Worte nicht ohne peinlichen Irrtum gesprochen, und Flaut als Thisbe tritt auf, preist den Jüngling mit gezierten Worten als „Juvenil“ und verabredet ein Stelldichein bei Ninus' Grab, wobei er statt des alten Babylonierkönigs den Namen „Ninny“ einsetzt, der ihm vertrauter ist; denn er bedeutet „Narr“.¹⁾

Pyramus-Zettel hat sein Stichwort überhört, und während Thisbe wiederholt „So treu, wie's treuste Pferd, das nie ermüdet auch“, da tritt er aus der Weißdornhecke, die als Kulisse dient, auf, schrecklich anzusehen mit dem Eselskopf, den Puck dem wartenden Kunstenthusiasten angehext hat, und in solcher Gestalt spricht er die Worte grausamer Selbstironie:

Wenn, Thisbe, ich wär' schön, so wär' ich einzig Dein.

Entsetzt stieben die Kunstgenossen auseinander, und Puck macht sich auf, sie in lustiger Jagd durch den Wald zu hetzen. Aber noch einmal kehrt Schnauz zurück, um in ängstlicher Neugier nach Zettel zu sehen: er muß die überlegene Antwort hören, daß er selber ein Eselskopf sei. Auch Squenz will noch einmal nach dem Rechten sehen und fährt gleicherweise entsetzt ins Gebüsch zurück.

Zettel bleibt allein im einsamen Walde zurück, und um zu beweisen, daß er auch gar nicht bange sei, läßt er seiner Eselschnauze ein Liedlein entsteigen, nicht sehr fein; denn der Kuckuck wird darin besungen als der Vogel, der den betrogenen Ehemann (cuckold), dem Hörner aufgesetzt sind, verhöhnt. Unter diesen lieblichen Klängen ist Titania erwacht und ist sofort, wie vorher Lysander zu Helena, von der Liebe zu dem „holden Sterblichen“ ergriffen. Aber dieser — Kinder und Narren sprechen die Wahrheit — fühlt richtiger als Lysander, daß Vernunft und Liebe heutzutage nicht viel Gemeinschaft halten. Nun beginnt das Liebeständeln der Königin des Elfenreiches, die all ihr Liebliches und Zartes anbietet, dem süßen Freunde zu gefallen. Neugierig-blöde mag der Eselskopf drein schauen zu den feinen Worten:

Mit bunter Schmetterlinge Flügelein
Wehrt fächelnd ihm vom Aug' den Mondenschein.

Aber dann findet sich der verzauberte Zettel merkwürdig schnell in die Situation hinein und leitet das Gespräch mit den Elfen auf ein praktisches Gebiet über.

Zweite Szene. Für diese Szene gibt Puck das Motto:

Gehn die Sachen kraus und bunt,
Freu ich mich aus Herzensgrund.

Schwere Beschuldigungen werden ausgestoßen: Demetrius habe Lysander erschlagen; heftige Wechselreden und Schimpfworte werden ausgeteilt; mit Schwertern und mit Fingernägeln wird gedroht; aber alles ist in eine Sphäre des Unwirklichen, des Spielenden und Tändelnden, hinaufgehoben, sodafs die Grazie bestehen bleibt und die Heiterkeit hindurchschimmert.

¹⁾ Schlegel übersetzt deshalb treffend „Nickel“.

Der erste Teil geht noch aus von dem Stande der Dinge, wie er bisher war: Demetrius schwärmt für Hermia, nur wird er schroffer zurückgewiesen als je,¹⁾ wobei doch die Leidenschaft der beiden sie nicht hindert, sich die Bälle spielender Vergleiche gegenseitig zuzuwerfen.

Erst nachdem auch Demetrius nun mit dem Blumensaft bezaubert ist, sodass er erwachend Helena, die so lange vergeblich geschmachtet hat, als die „Göttin seiner Wahl“ begrüßt, wird die Sache auf den Kopf gestellt. Helena, die Versmähte, erfährt die Huldigungen von Lysander und Demetrius; Lysander glaubt nicht an Demetrius' Liebe, Demetrius glaubt nicht an Lysanders Liebe, Helena glaubt weder den Beteuerungen des einen noch denen des andern; Hermia hört die Reden und traut ihren Ohren nicht.²⁾ Helena, zur Schwärmerei in Klage und Liebe geneigt, erinnert an die alte innige Mädchenfreundschaft:

. . . So wuchsen wir
Zusammen, einer Doppelkirsche gleich,
Zum Schein getrennt, doch in der Trennung eins;
Zwei holde Beeren, einem Stiel entwachsen,
Dem Scheine nach zwei Körper, doch ein Herz.

Aber sie erregt Zweifel an der Treue ihrer sentimentalen Erinnerung, oder an die Tiefe der einstigen Genossenschaft, wenn sie die Busenfreundin weiter schildert:

O, sie hat arge Tück' in ihrem Zorn.
Sie war 'ne böse Sieben in der Schule,
Und ist entsetzlich wild, obschon so klein.

Hermia macht glaublich, daß die Charakteristik zutreffend ist; aus dem ersten Staunen ist schon längst giftiger Zorn geworden;³⁾ das kleine temperamentvolle Fräulein wird immer rabiater, und immer banger wird der verschüchterten Helena zu Sinne, deren Ängstlichkeit bei ihrer überragenden Länge unnötig scheint; aber sie verwertet diese nur, um langbeinig zu entlaufen, während ihre beiden Bewerber — statt sie zu schützen — sich gegenseitig zu Leibe wollen. Mancherlei komische Gegensätze und Stimmungen geben den Darstellern Gelegenheit, die etwas breit angelegte Szene kurzweilig zu machen.

Die Wirrnis noch zu vergrößern, wird Puck beauftragt;⁴⁾ von ihm gelockt und mit spottendem Ho, ho!-Ruf gehöhnt, irren die Kampfwütigen durch den Wald, bis sie wieder kommen, einer nach dem andern, müde und matt, sehnsüchtig verlangend nach dem Tageslichte; einer nach dem andern sinkt in den Waldgrund und entschläft — entschläft — entschläft — entschläft. Ein weiches Finale auf Ärger, Zorn und Streit.

Pucks Zauberei waltet noch im Walde, Lysanders Verzauberung wird durch einen Zauber gebrochen, und wenn sie nun erwachen, dann wird das Erlebte wie ein verworrener Traum hinter ihnen liegen, und in ihrer Liebe wird Ordnung herrschen. —

¹⁾ „So bad, einmal befleckt, dich ganz im Blute“. Sh. sagt anschaulicher: da dir das Blut schon über den Schuhen steht, so tauche ganz in seine Tiefe.

²⁾ „Die lichten O's“, d. i. hier die Sterne; auch sonst werden runde Dinge, wie die Erde, von Sh. als „O“ bezeichnet.

³⁾ „Bemalter Maibaum“: einen bunt angestrichenen Maibaum brachte man vom Maifest mit nachhause. „Durch Knötrichtrank im Wuchs verkümmert“: vom Knöterich wurde geglaubt, daß er das Wachstum hindere. Ecker = Eichel.

⁴⁾ Auroras Herold ist der Morgenstern; Auroras Liebling der Jäger Kephalos, den Eos, Aurora, geraubt hat.

IV. Aufzug. Erste Szene. Die erste Szene löst die Liebesverwirrungen. Noch einmal zeigt der Anfang die Elfenkönigin, fürsorgend um den süßen Freund beschäftigt, der unterdessen in seinem Eselsgefühl beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Während Titania — amans, amens — die zarte Wange, den glatten Kopf, das schöne Ohrenpaar bewundert, mischt sich seltsam in dessen Innern die Weberseele mit dem Eselinstinkt, und ihn verlangt zu gleicher Zeit nach dem Balbier und nach einem Bunde Heu, auch ein Distelkopf taucht unter seinen Vorstellungen auf. Unter die zierlich und fein ihn umschwebenden Elfen pafst er nicht; aber er würde mit der Zeit schon den ihm eigenen „guten Ton“ auch in dieser Lebenslage und Umgebung zur Geltung bringen und den Elfen ihre „Reverenzen“ abgewöhnen, da naht der Schlummer, in dem er zum letzten Mal seinen Odem durch Eselsnüstern zu blasen hat. In den Armen Titanias, die er manchmal zweifelnd von der Seite angesehen hat, entschläft er.

In ihrem seligen Liebesgefühl war Titania weich und demütig gestimmt; die Liebe hat auch ihre stolze Seele nachgiebig gemacht. So hatte Oberon die Blumensuchende getroffen, und ohne Zwang — wie er ihn beabsichtigt hatte — hatte sie in dieser Stimmung ihm sogleich den Gegenstand ihres Streitens, den schönen Elfenknaben, ausgeliefert; denn ihr Herz war von dem Einen erfüllt. So ist er nicht nur befriedigt, sondern Mitleid mit der wahnbetörten Gattin erfüllt ihn, und er entzaubert sie.¹⁾

Sie erwacht und zugleich die hauptsächliche Eigenschaft ihres Elfenwesens, der Sinn für das Schöne und der Abscheu vor dem Häßlichen: mit Grauen sieht sie „die Larve“. Aber nicht lange; denn auch der wackere Zettel wird nun entzaubert.

Die Versöhnung im Elfenreich ist nun ohne weitere Seelenaufregung hergestellt, und Hand in Hand schweben sie davon, während weiche Musik ertönt.

Eine andere Musik löst sie ab: Waldhörner gellen im Walde, Theseus, Hippolyta und ihr Gefolge treten auf. Ein Bild von kräftiger Wirklichkeit stellt sich dar; keine zarten Elfenlieder mehr; sondern die Hunde sollen mit dem Echo ein Konzert veranstalten, wie Töne abgestimmter Glocken soll ihr Gebell zum Hörnerschall ertönen, und mit Jägerbegeisterung schildert Theseus seine spartanischen Rosse, während Hippolyta sich als gleichgestimmte Seele erweist und die Gedanken in ihre eigene Heldenjugend entsendet.

Da fällt ihr Blick auf die vier Schläfer, und mit Waldhörnern und Jagdgeschrei lassen sie diese rauh genug erwachen; halb schlafbefangen noch und verworren, aber mit gewohnter Keckheit gesteht Lysander die Absicht der Entführung. Als dann Demetrius seine neuerwachte Liebe zu Helena kund gibt, wird der polternde Egeus kurz und bündig von Theseus zur Ruhe verwiesen:

Ihr, Egeus, müßt Euch meinem Willen fügen.

Nur mühsam erwachen die Liebenden, die so Seltsames erlebt haben, zum hellen Bewußtsein. Wie ferne Berge, die mit den Wolken verschwimmen, ununterscheidbar liegt das Erlebte in ihrer Erinnerung; und Helena kommt sich in ihrem noch ungewohnten Glück vor wie die Finderin eines Kleinodes, für das sich vielleicht der rechtmäßige Besitzer noch meldet. Jeder findet einen eigentümlichen Ausdruck für das Staunen der Seele, nur Lysander hat sich ohne weiteres in die Wirklichkeit wieder hineingefunden.

Auch sie verschwinden. Zettel ist allein zurückgeblieben und wacht auf, indem er seinen Bewußtseinsfaden dort aufnimmt, wo die Verzauberung begann: er glaubt bei der Schau-

¹⁾ Cynthia d. i. Artemis, am Fusse des Berges Kynthos auf Delos geboren. Cynthias Knospe, agnus castus, besiegt Amors Blume, das Stiefmütterchen.

spielprobe zu sein. Aber dann taucht auf in ihm, das Erlebnis der Nacht, und in einem wunder- vollen Monolog kämpft das Bewußtsein, einen höchst originellen Traum gehabt zu haben, mit der Scham, seine Rolle darin zu schildern. Aber zuletzt siegt das gut fundierte Selbstbewußtsein mit dem Entschluß, daß der Kollege Squenz den Traum zu einer Ballade verarbeiten soll, und die soll „Zettels Traum“ heißen.

Zweite Szene. Der Mensch braucht nur wieder in seine angestammte Atmosphäre versetzt zu werden, so gilt er auch wieder sein Teil. Hier in Squenz' Hause, im Kreise der Genossen, da ist Zettel, der von Puck so schonungslos verhöhnte Zettel, ein großes Licht, „er hat unbedingt den besten Witz“, und man streitet sich, ob er ein Phenix oder ein Phebus sei.

Nun tritt Zettel ein, und die Herzensfreude, wieder im Hafen zu sein, dringt aus seinem Gruf: „Wo sind die Buben? Wo sind die Herzensjungen?“ Auch Squenz will den großen Moment durch einen angemessenen Ausdruck feiern, vergreift sich aber, indem er den „chlorreichen“¹⁾ Tag preist.

Zettels Seele ist voll des Erlebten, und wieder kämpft das Bedürfnis, die volle Seele zu entladen, mit nicht unberechtigten Bedenken. So lenkt er ab und nimmt in feste Hand das Szepter für die bevorstehende Aufführung. Gute Schnüre an die Bärte, daß sie fest sitzen, auf alle Fälle soll Thisbe reine Wäsche anziehen u. dergl. So muß die Kunst zur Geltung kommen.

V. Aufzug. Erste Szene. Nachdem die Irrungen und Wirrungen im 4. Aufzug glücklich gelöst sind, bringt der letzte Aufzug die Erfüllung: die drei Liebespaare feiern ihr Hochzeitsfest, und die Handwerker tragieren ihr „kurz langweilig Spiel“. Den Anfang machen die schönen Worte, in denen der Dichter selbst aus Theseus spricht und die bildungsreiche Phantasie feiert. Dann aber wünscht der verliebte Heros „die Ewigkeit von dreien Stunden“ bis zur Vermählung abzukürzen, und der Vergnügungsrat Philostrate wird berufen²⁾. Als gewissenhafter Beamter hat dieser schon eine Probe des Stückes der Handwerker abgehört und nicht umhin gekonnt, lustige Tränen dabei zu vergießen; aber als Mann vom Hofe unterdrückt er dies menschliche Vergnügen und warnt vor der Wahl dieses Stückes. Ja, wenn es ein klassisches Drama wäre!

Da aber zeigt sich der „Herzog von Athen“ als ein leutseliger Fürst, der mehr als konventionelle Beredsamkeit das treugemeinte Stammeln zu schätzen weiß und sich auch durch die wohlmeinende Vornehmheit der anders gesinnten Braut nicht davon abbringen läßt.

Trompeten ertönen, wie sie auf Shakespeares Bühne ein Stück ankündigten, und der Prolog tritt auf, um seine radebrechenden Alexandriner herunter zu schnurren und darin mit recht unklarer Ästhetik zu erklären:

Wir kommen nicht, als sollt ihr euch daran ergötzen;

Die wahre Absicht ist — zu eurer Lust allein

Sind wir nicht hier —, daß wir in Reu und Leid euch setzen.

Dann erzählt er zu besserem Verständnis den Inhalt des Stückes, von der garst'gen Wand, dem schnöden Löwen, dem blutig bösen Degen und dem Mantel lobesam, indem in den Beiwörtern das gute Herz des „Dichters“ Partei ergreift.

¹⁾ Mehr ein Witz Conrads als Übersetzung Shakespeares; im Engl. courageous.

²⁾ In den Versen „Der Musen Neunzahl, trauernd um den Tod

Der jüngst im Bettelstand verstorbenen Gelehrtheit“

haben manche eine vielleicht nachträglich eingeschobene Anspielung auf Spensers Dichtung The tears of the muses, gedruckt 1591, finden wollen.

Schon fangen die Zuschauer an, den Geist des Stückes und der Darsteller zu verstehen und ihre Erwartungen danach einzurichten mit steigendem Behagen, das nur von der gebildeten Braut nicht geteilt wird, deren Frauengehirn für diese Art Humor nicht recht zugänglich ist. Die Wand und Pyramus¹⁾ sagen ihre Verse auf, und der von seinem Sachverständnis überzeugte Zettel kann sich nicht enthalten, eine Bemerkung des Fürsten mit aufklärender Belehrung richtig zu stellen.

Das Stelldichein erfolgt, wobei die Liebespaare des Altertums, Hero und Leander, und Kephelos und Prokris, ein Liebespaar, das sich vertrug, weil keines dem andern mehr als sich selber vorzuwerfen hatte, mit greulicher Verstümmelung der Namen angerufen werden. Auch darüber wird Squenz nachher Klage zu führen haben, daß Zettel doch wieder Ninus und Ninny verwechselt.

Hippolytas Äußerung über dies einfältige Zeug wird von Theseus mit grandioser Weitherzigkeit zurückgewiesen: die Kunst, auch die beste, ist nur eine Scheinwelt, und so ist es auch hier, wenn nur die Einbildungskraft nachhilft.

Die Komik steigert sich mit dem Auftreten des Löwen, aus dessen Maul heraus die biedere Stimme des Schreiners Schnock ertönt, um die Fräuleins zu beruhigen, daß er kein Löwe sei und auch kein Löwenweibchen nicht, — was die Herren zu einigen zoologischen Scherzen animiert.

Die Stimmung des fürstlichen Auditoriums steigt immer mehr, und als der Löwe gebrüllt hat und Thisbe davon gelaufen ist, da eröffnet Demetrius den Reigen der Anerkennungen: „Gut gebrüllt, Löwe!“ und sogar Hippolyta findet ein vergnügliches Wort der Anerkennung „In der Tat, der Mond scheint mit vielem Anstande“.

Das im Prolog episch eingeleitete, dann dramatisch belebte Spiel steigt zu seinem lyrischen Höhepunkte in den Abschiedsworten von Pyramus und Thisbe, die mit Pathos und Grazie sich den Garaus machen.

Zettel, der sich soeben als Pyramus massakriert hatte, steht alsbald wieder vor seinem Herzog, um zwischen einem Epilog und einem Bergomasker Tanz²⁾ die Wahl zu lassen. Theseus verzichtet auf den Epilog; es scheint ihm nun genug des Guten, und er findet die höchste poetische Gerechtigkeit in dem Gedanken, daß sich der Autor in dem Strumpfband Thisbes aufgehängt hätte.

So findet also ein Tanz von Rüpeln statt. Sie aber werden abgelöst durch die hereinschwebenden Elfen, die mit Musik und Tanz in dem still gewordenen Saale ihr nächtliches Wesen treiben. Puck voran mit dem Besen, um für Reinlichkeit zu sorgen, schildert die traulichen und schaurigen³⁾ Stimmungen der Nacht, und dann wird in feinen Worten das Haus von dem Elfen-Königspaar geweiht und jedes der Liebespaare gesegnet. So verklingt der Sommernachtstraum in duftiger Poesie, und daß er nicht für schwerer auf der Wagschale der Kritik gewogen werde, als er sich selber geben will, darum bitten die Schlußworte.

¹⁾ „Ich fürcht', daß Thisbes Wort vergessen worden sei“ nämlich das Versprechen, hierher zu kommen.

²⁾ Bergamo in der Lombardei, dessen Einwohner verspottet und von den Clowns der ital. Volksbühne kopiert wurden.

³⁾ Der Kranke, der das Käuzlein hört, ahnt daraus seinen Tod.